

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1933

49 (7.10.1933) Illustriertes Unterhaltungsblatt

PRAKTISCHES FÜR DAS HAUS

Naß gewaschene Tierfelle werden nach dem Trocknen hart, wenn man sie nicht richtig behandelt. Zunächst soll man sie nicht zu schnell, d. h. nicht in einem zu warmen Raume trocken lassen. Noch ehe sie ganz trocken sind, reibt man sie auf der Fleischseite mit einem Pulver ein, das halb aus Kochsalz und halb aus Alaun besteht. Dann zieht man das Fell einige Male mit möglichst großer Spannung über eine Tischkante.

Ein Lampenzylinder wird niemals zerpringen, wenn man das Rohr auf der Außenseite mit einem Glaserdiamanten leicht geritzt hat, weil dieser Einschnitt dem von der Flamme erhitzten Glase genügenden Raum zur Ausdehnung gewährt.

Jodflecke auf Webstoffen können leicht entstehen, wenn man beim Einpinseln von fränkischer Körpercreme mit Jodtinktur unvorsichtig ist. Tischdecken, Bettwäsche und Kleidungsstücke sind dann dieser Gefahr ausgesetzt. Ist es geschehen, so wird man zur Entfernung der Flecke in den meisten Fällen beim Überreiben mit Salmiakgeist Erfolg haben.

Tapeten, die durch Staub oder Rauch nur leicht beschmutzt sind, können mit trockener Hafergrüße gereinigt werden und zwar mit Hilfe eines Flanellappens, den man über einen Besen



Hofen am Neckar

gebunden hat. Die Wand wird damit strichweise abgerieben.

Tischgabeln lassen sich sehr gut mit einem Luche reinigen, das man mit feingepulvertem Ziegelstein bestreut hat.

Einzelne Federn lassen sich auffrischen einfach dadurch, daß man ein wenig Kochsalz auf die heiße Ofenplatte streut und sie während einiger Minuten darüber hält.

Die Behandlung der Korbmöbel. Korbmöbel sind in den letzten Jahren sehr modern geworden, leider werden sie aber durch die Sonne sehr mitgenommen, und wir müssen beizeiten für ihre Auffrischung Sorge tragen. Sehr häßlich sieht es aus,

wenn der Sitz eingefressen ist. Wenn der Schaden noch nicht allzu groß ist, kann man abhelfen, indem man das Rohr gut mit kaltem Wasser tränkt, dem man reichlich Kochsalz zugelegt hat. Wesentlich verbessert man das Aussehen der Korbmöbel, wenn man sie mit einem farblosen Firnis überstreicht, der aus Terpentin mit etwas darin aufgelöstem Bienenwachs hergestellt ist. Vor Gebrauch ist dieser Firnis gut zu schütteln. Man verwendet einen kleineren Pinsel. Wenn man die Korbmöbel nur abwaschen will, soll man kein Sodawasser nehmen, da das Rohr dadurch nur leichter Schmutz annimmt.

Pumpgenie



„Können Sie mir nicht 10 Mark leihen?“
„Tut mir leid, ich habe nur 4 Mark bei mir.“

„Macht nix, geben Sie mir die 4 Mark, die übrigen sechs bleiben Sie mir schuldig.“

Randbäume.

Serenissimus, der einen riesigen Gebirgswaldbesitz geerbt hatte, wollte sich über Forstwirtschaft unterrichten und bereifte zu diesem Zwecke mit dem Forstmeister K. die von diesem verwalteten Forsten.

„Sagen Sie mal, weshalb sind die Bäume hier außen alle stärker als im Bestande?“
„Das sind eben Randbäume, Durchlaucht!“
„So ist, so, Randbäume, sagen Sie, Herr Forstmeister, wo bezieht man die am besten?“

Gefährliche Sache.

Junger Mann (zum andern): „Du bist zu Meiers geladen? Da sei nur vorsichtig, die haben sechs Töchter, dort zittert alles aufs Heiraten, sogar die Kinder spielen den ganzen Tag — Standesamt!“

Sogar.

„Sie haben eine Reise nach dem sonnigen Süden gemacht?“

„Ja, es war wunderbar.“

„Waren Sie auch in Venedig?“

„Natürlich.“

„Haben Sie auch die Seufzerbrücke gesehen?“

„Ja, aber ich habe nichts seufzen hören.“

„Und dann haben Sie auch den Markuslöwen gesehen?“

„Nicht nur gesehen! Sogar gefüttert!“

Frage und Antwort.

„Duschen Sie gerne?“

„Nein. Das läßt mich kalt!“

Vorteil.

Kundin: „Wissen Sie, die Kleiderstoffe sind mir alle zu schwer!“

Verkäufer: „Aber bitte, — dafür können Sie auch beliebig wenig davon nehmen.“

Entschuldigung.

„Mit Austervergiftung kommen Sie in die Sprechstunde für Unbemittelte? Wer Geld für Auster ausgeben kann . . .“

„Es war mein letztes, Herr Doktor!“

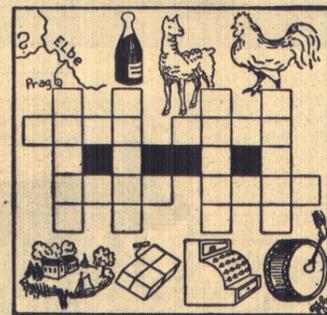
Gastfreudlich.

„Nächstens werde ich euch mal einige Zeit besuchen kommen, Kinder! Schade, daß die Fahrt so teuer ist!“

„Nimm Sonntagskarte, Tante!“

Illustriertes Kreuzwort-Rätsel.

Die in die waagrechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagrechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.



Auflösung des Silbenproblems:

1. Sandviper, 2. Erdbeer, 3. Indianer, 4. Frauenlob, 5. Kapallo, 6. Umland, 7. Chinese, 8. Tataren, 9. Weinbruch, 10. Allotria, 11. Rüdeseim, 12. Okuli, 13. Taunus, 14. Elias, 15. Umberto.

Sei fruchtbar, o teurer Boden! Chamisso.
R. Bl.

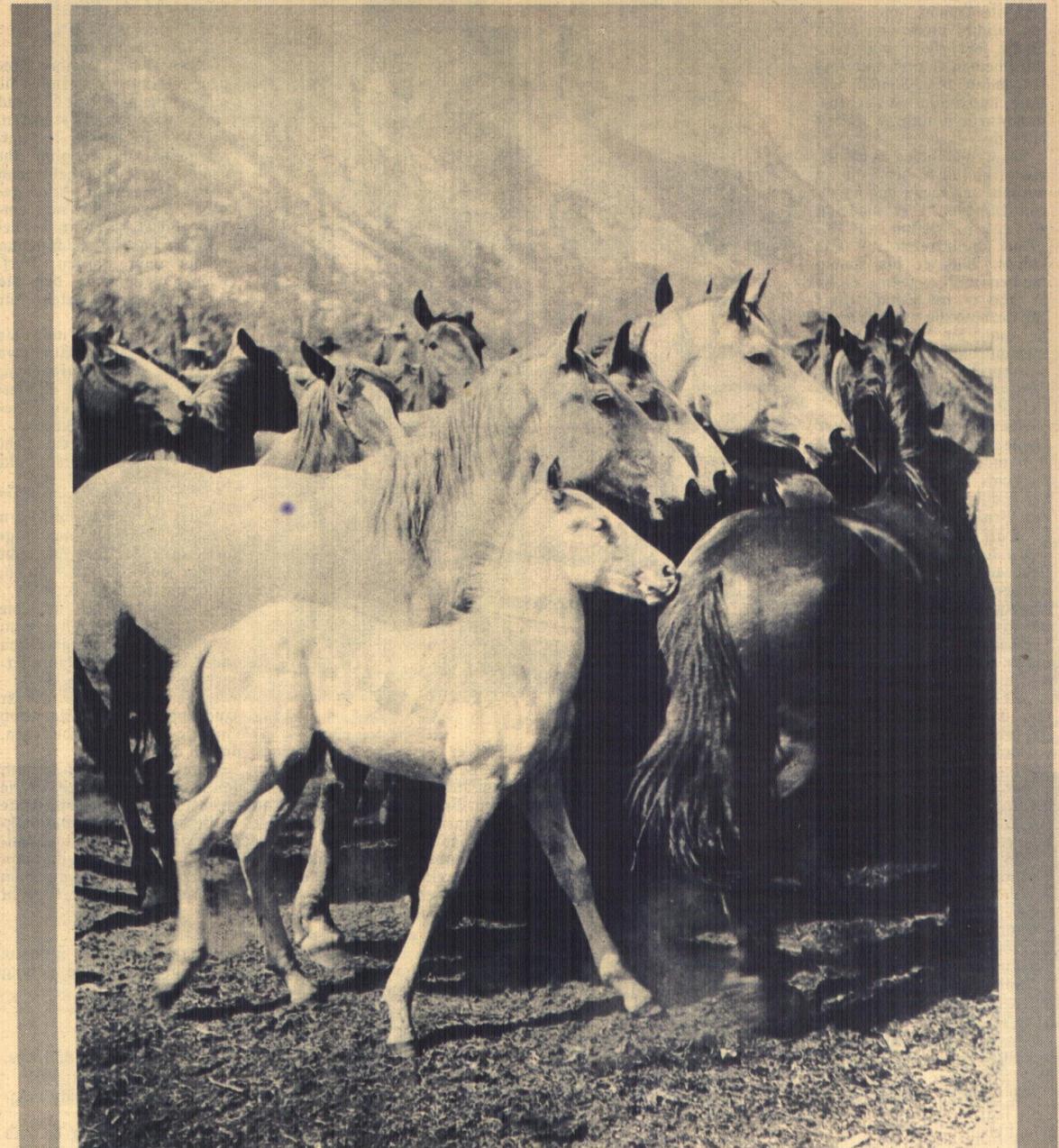
Verantwortlicher Schriftleiter: H. Haller.
Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 40 / 1933

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“

59. Jahrgang



In Freiheit auf der Koppel

Gasthaus Lum Niemandland

ROMAN VON HEINZ LORENZ - LAMBRECHT

(16. Fortsetzung.)

Susanne hat noch zwei Stunden Zeit bis zum gemeinsamen Abendessen.

Sie sitzt im Biedermeierzimmer und raucht eine Zigarette. Aberlegt, ob sie das Bild des Obersten entwickeln soll — eine kleine Amateurdunkelkammer hat sie sich schon eingerichtet. Sie läßt die Ablichtung wieder fallen. Nichts mehr von dieser Sache jetzt! Man muß reinlich scheiden können und wissen, wann man Mensch sein kann, und wann man Lebensmaschine sein muß. Jetzt ist sie Mensch.

An Ernst Rudek denkt sie. Wenn er sich in der Talburg aufhält und weiß, daß sie zurück ist, kommt er vielleicht zu einem Besuch zu ihr. „Darf ich eintreten...?“ Sie lächelt. Was er für Augen machen würde, wenn er sie so sähe — im Schlafanzug! In Verbindung mit ihm denkt sie auch an Ruth, das ist merkwürdig. Und endlich an das verwunschene, geheiligte Zimmer im Schloß. Da vertieft sich ihr Lächeln.

Als es wirklich nach einer Weile klopft, schreckt sie auf und macht eine hastige Bewegung: den tiefen Revers der Schlafjade hält sie an der Brust zusammen.

„Darf ich stören...?“ Da lacht sie schon, weil sie sieht, wie seine Augen groß werden und dann an ihr vorbeigehen. Er steht wie angegallt in der offenen Tür.

„Berzeih...! Ich wußte nicht... ich dachte...“ Er will wieder gehen.

„Aber so komm doch herein, Ernst, du Rindstopf! Ich bin doch angezogen.“

Zaghaft tritt er näher: „Ich habe nicht auf dein Herein gewartet...“ stammelt er.

Sie schiebt ihm Stuhl und Zigaretten hin. Er sitzt auf dem Rand mit eng geschlossenen Knien wie ein Examenkandidat. In Susanne ist wieder die innige Heiterkeit, die sie durchwogt wie eine warme Welle.

Sie erzählt von ihrer Fahrt, was er wissen darf. Aberlegt, ob sie ihm etwas von ihrer Begegnung mit dem Spezereihändler erzählen soll, beschließt aber zu warten — Willi Kröger soll dabei sein, wenn sie davon spricht.

Bald entsteht eine Pause. Ernst Rudek sieht meist auf die roten Pantöffelchen, selten auf die elfenbeinfarbene Spitze im Reversauschnitt.

Plötzlich sagt er: „Du bist immer so frisch, so duftig, so... ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll. Du paßt so hierher, finde ich. Weißt du, beim Film kann ich dich mir gar nicht vorstellen. In den Wald hier gehörst du, in die Wiesen drunten, in den Weiher als Nixe, überallhin, wo Sonne, Luft und Erde ist...“

Sie sieht ihn an, ihre Augen scheinen dabei dunkler zu werden. Leise sagt sie: „Du bist ja ein Dichter, Ernst. Das war sehr schön gesagt eben.“

Der Augenblick ist verfänglich. Dies ist eine von den gebotenen Gelegenheiten, über die von hundert neunzig stolpern, weil sie plump und gierig sind und dem Schönen keine Zeit geben, wirklicher Vollkommenheit zuzureifen. Noch ist der Höhepunkt der Reife nicht da, Susanne weiß es. Drum lenkt sie wieder ab.

Frägt unvermittelt: „Warst du eigentlich schon mal im Dorf drunten?“

Er verneint.

„Und warum nicht?“

Wieder hat sie ihre Fragen, die ihm, so harmlos sie auch erscheinen, den Eindruck einer Inquisition erwecken. Er fühlt sich, wenn sie fragt, irgendwie unzulänglich ihr gegenüber. „Ich habe noch keine Gelegenheit dazu gehabt“, sagt er. „Es war einmal eine Art Deputation bei mir, da hab ich gleich genug gehabt vom ganzen Dorf. Kröger meint auch, daß die im Dorf kein Verkehr für mich wären.“

„Aha!“ Susanne nickt, als habe sie so etwas Ähnliches erwartet. „Er meinte wohl, die im Dorf würden nachteilig auf deine eingebilddete Gemütsverfassung wirken?“

„Eingebilddete?“ Er sieht sie mit vorwurfsvollem Blick an.

„Jawohl, eingebilddete!“ beharrt sie. „Oder von Herrn Kröger eingeblasene, suggerierte.“ Sie läßt sich nicht weiter darüber aus. Rasch, bestimmt fährt sie fort:

„Sonntags trifft man die Leute im Dorf am besten. Am nächsten Sonntag werden wir also einmal hinuntergehen, du und ich.“

„Wenn du meinst...“ Er zuckt die Achseln. Eigentlich möchte er sich ihr widersetzen.

Weil er das nicht fertig bringt, ärgert er sich. Susanne spricht von anderem. Später, als Herbert kommt, zieht sich Ernst Rudek zurück. Susanne überlegt wieder, ob sie beim Bruder von Dechanelle anfangen soll. Aber sie will heute nicht mehr davon sprechen, so sehr es sie auch drängt, unumstößliche Gewißheit über die Identität des Obersten mit dem damaligen Hauptmann zu bekommen. Statt dessen erzählt sie ihm von dem Streich des Schmiedes. Aber Herbert kommt eben aus dem Dorf, wo er selbst schon davon gehört hat. Das ganze Dorf spricht ja von nichts anderem.

„Warum er es nur getan haben mag?“ meint er. „Er wird irgendein besonderes Interesse haben.“ Susanne tastet sich auch hier merkwürdig schnell an die richtige Lösung heran. „Hast du den Schmied gesehen?“

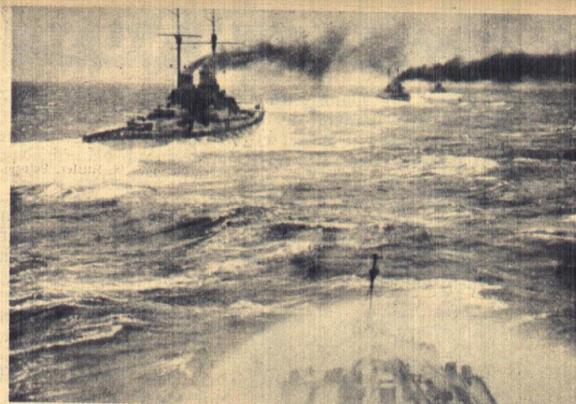
„Ja. Zufällig.“

„Alt?“

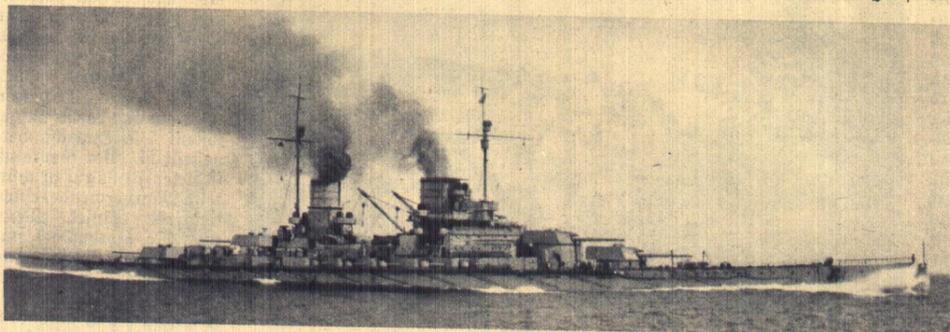
„Nein. Noch nicht in meinem Alter. Er sieht prächtvoll aus. Ein Hüne! Er wird dir gefallen.“

„Und die Kleine ist auch recht hübsch. Nun, wäre es nicht möglich, daß er ein Interesse an ihr hat?“

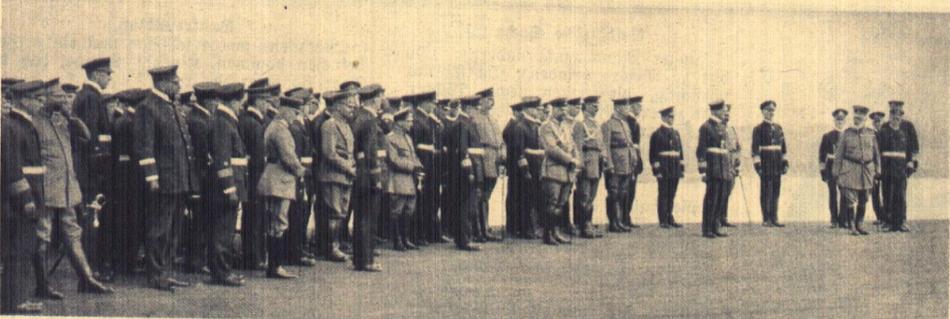
„Meinst du? — Das hört man auch im Dorf. Aber da sind



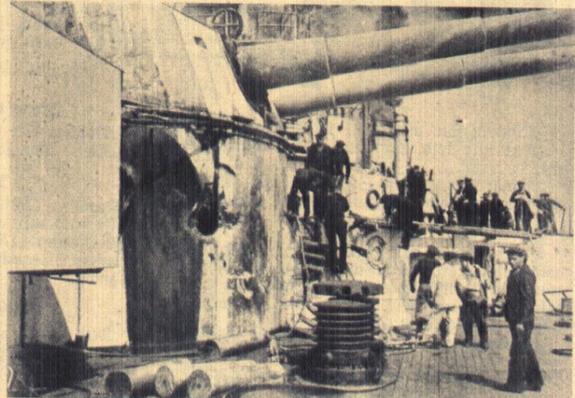
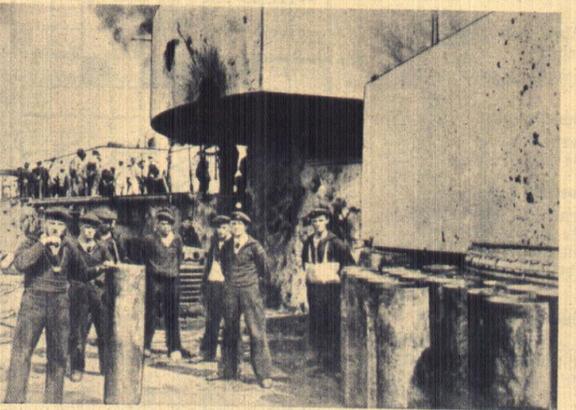
Aufmarsch zur Ekagerralschlacht



Hippers Flaggsschiff „Lügow“



König Ludwig besucht Hipper nach der Ekagerralschlacht



Nach der Schlacht am Ekagerral.

kräfte vorzuschieben. Hierfür boten sich zwei Möglichkeiten: die Beschiebung befestigter Küstenplätze und Luftschiffangriffe auf England in der Nacht des Vormarsches. Beide Handlungen ließen erhoffen, daß der Feind Gegenmaßnahmen ergreifen würde, die unseren Streitkräften Gelegenheit zum Angriff boten. Die einzigen für eine Beschiebung in Frage kommenden Küstenplätze an den Hoofden waren Lowestoft und Great Yarmouth. Beide sind befestigt und stellen militärisch wichtige Stützpunkte dar: Lowestoft für den Minentrieg, Great Yarmouth für U-Bootsunternehmungen. Die Zerstörung der Hafenanlagen und militärischen Depots beider Plätze war somit von hohem Wert. Der Luftschiffangriff mußte gegen die südöstlichen Grafschaften Englands angelegt werden, damit Luft- und Wasserwaffe sich gegenseitig deckten. Die Luftschiffe klärten den Hin- und Rückmarsch für die schwimmenden Streitkräfte auf, während letztere den Luftschiffen im Falle von Havarien den erforderlichen Schutz zukommen lassen konnten. Zu der Unternehmung wurden alle verfügbaren Hochseestreitkräfte herangezogen. Auch das Generalkommando des Marinekorps in Flandern beteiligte sich in hervorragender Weise durch U-Boot- und Minenunternehmungen gegen die Themse und in den Hoofden. Die eigenen verfügbaren

U-Boote wurden in Angriffswartstellungen vor den Firth of Forth gelegt, dessen Südausgang außerdem durch Minen verseucht wurde. Die Beschiebung der Werke von Lowestoft und Great Yarmouth mußte, wenn irgend möglich, überraschend mit Tagesanbruch erfolgen, weil der Gegner uns sonst mit seinen Abwehrmaßnahmen zuvorkommen konnte.

Andererseits mußte aus strategischen und taktischen Gründen angestrebt werden, die Schlacht gegen die vom Feinde erwarteten Ersahstreitkräfte möglichst nicht in den Hoofden, sondern in dem Seeraum westlich und nördlich von Terschelling Bank zu schlagen. Nur aus dieser Stellung heraus blieb die Freiheit des Handelns gegen alle Entwicklungsmöglichkeiten gewahrt.



Admiral Hipper

„Admiral Hipper“

Das Lebensbild eines deutschen Flottenführers von Hugo von Waldeyer-Hartz

(Mit Genehmigung des Verlages R. Rittler, Leipzig.)

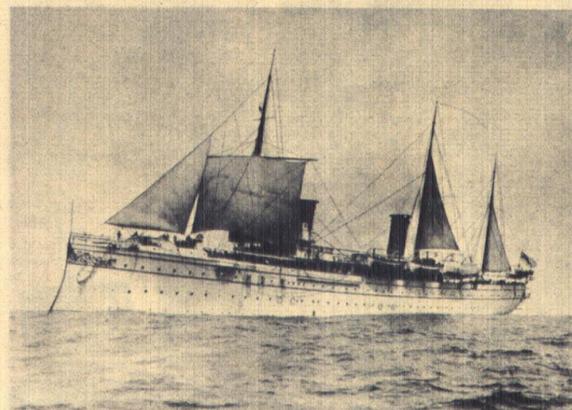
Ende März 1916 hielt Hipper den Zeitpunkt für gekommen, um einen längeren Erholungsurlaub nachzulesen. Admiral Scheers Flagge wehte seit einem Vierteljahr über der Hochseeflotte, in den Händen des Kontreadmirals Boedicker, des Führers der II. Aufklärungsgruppe, wußte Hipper seinen Verband gut aufgehoben; schließlich kam hinzu,

daß umfangreiche Minenräumarbeiten vorgenommen werden mußten, und daß Hipper's Flaggenschiff, die „Geydlitz“, zur Werftliegezeit heranstand.

Hipper's Scheiden von Bord vollzog sich unter eigenartigen, rein menschlich zu wertenden Umständen, die uns sein Innenleben in liebenswerter Weise nahebringen. Nachdem er Admiral Boedicker die Dienstgeschäfte in aller Form übergeben hatte, befahl



Hipper's Geburtshaus in Weilheim in Oberbayern



Die kaiserliche Yacht „Hohenzollern“ unter Segel

er seinen Ersten Admiralstabsoffizier, Korvettenkapitän Kaeder, zu vertraulicher Rücksprache in seine Kammer. Voll Spannung folgte Kaeder. Was würde ihm sein verehrter Chef zu sagen haben? Drei Jahre gemeinsamer Tätigkeit verband sie. Sollte er besondere Verhaltensmaßregeln empfangen? Etwa Admiral Boedicker gegenüber? Ja, in der Tat, es war so, wenn auch in ganz anderer Form, als Kaeder es erwartet hatte.

Hipper begann: „Sie wissen, daß ich Musik sehr liebe, gute Musik, zarte Musik! Ich schätze auch Richard Wagner sehr hoch, vor allem den „Lohengrin! Und unsere Stabkapelle — hm — ist vorzüglich in Trimm!“

„Gewiß, Eure Exzellenz! Dafür wird auch weiterhin Sorge getragen werden —“

„Das hoffe ich bestimmt, denn die Musik — sie gehört nun einmal zum Besten, was ich an Bord an Erholung finde. Mich quält jetzt der Gedanke, es möchte während meiner Abwesenheit ein Wandel Platz greifen —“ Hipper verstummte und sah zum Seitenfenster hinaus. Sein Blick umflorte sich.

Kaeder verstand ihn nicht. Nach einer Weile des Abwartens fragte er vorsichtig: „Warum sollte es anders werden?“

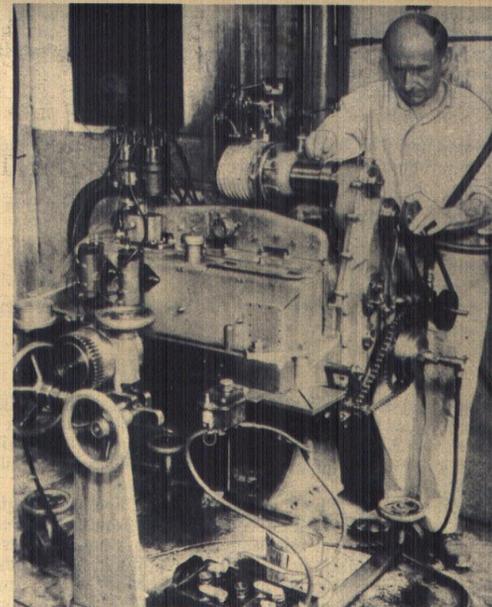
Da sprang Hipper vom Stuhl, maß erregt den Schritt des Kapitän und stieß fast heftig hervor: „Weil der Boedicker von Musik nichts versteht, immer nur preußische Märsche, schmalzige Walzer und Stücke aus der „Fledermaus“ hören will und mir dadurch meine ganze Kapelle letzten Endes versauen wird, ja doch — versauen!“ Echt bairisch war das letzte herausgekommen. Hipper machte aber schon wieder fröhliche Augen. Jetzt mußte er über die eigene Grobheit lachen, und dann hieß es: „Ich kann ja später die Kapelle wieder in Ordnung bringen. Habe schon oft eingegriffen, wenn die Kerle vorbeigeigten!“

Hipper begab sich zuerst nach dem Moorbad Neundorf, weil ihn ischiatrische Beschwerden heimsuchten und mitunter aufs hartnäckigste quälten. Er fand keine Erholung, glaubte vielmehr, eine Verschlimmerung feststellen zu müssen. Da tat er einen Schritt, der ihm bitter schwer fiel; er meinte, ihn aber tun zu müssen, weil sein stets waches Verantwortungsgefühl ihm dazu riet. Er suchte einen Nervenspezialisten auf, beichtete ihm, daß er an Bord schlecht schlief, daß ihn jede schlagende Flaggleine, jeder Schritt an Deck über der Kajüte störe, und daß der vorjüngliche Erste Offizier seines Flaggschiffes schon „Geräuschstörungsgruppen“ eingerichtet habe — hierbei mußte er schon wieder schmunzeln —, um ihm jede Unannehmlichkeit fernzuhalten.

Die medizinische Größe, in seinem Fach nicht minder angesehen als Hipper auf dem Wasser, dazu eine Persönlichkeit, die wohl wußte, daß ein Führer des Weltkrieges vor ihm stand, ein Mann, dem Millionen des Volkes und Tausende an Bord vertrauten, die medizinische Größe leistete in der Untersuchung ihr Bestes. Und als dann nach gewissenhafter Prüfung der Befehd erging: „Exzellenz können alle Sorgen fahren lassen, ein Nervenleiden kommt überhaupt nicht in Betracht, da stand das Barometer von Hipper's Wohlfinden binnen kurzem schon wieder auf „Schön Wetter“.

Als er Ende Mai 1916 an Bord zurückkehrte, befand er sich voll auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit. Nicht ein Stäubchen des Mißtrauens zur eigenen Kraft lastete mehr auf ihm. Mit fester Hand nahm er die Zügel auf. Die Stabkapelle ließ er aber antreten, um sich von der Unversehrtheit ihrer Leistungen zu überzeugen, bevor sie zu Tisch aufspielen durfte.

In die Zeit von Hipper's Beurlaubung fällt das Unternehmen gegen Great Yarmouth und Lowestoft, das in seiner Nachwirkung von stärkstem Einfluß war, daß es zur Schlacht vom Stagerat kam. Aus dem Bericht, den Scheer an Allerhöchster Stelle erstattete, seien nachstehend die wesentlichsten Punkte über den Zweck des Vorstoßes wiedergegeben. Sie enthalten eine Fülle interessanter Einzelheiten und schaffen Klarheit nach verschiedener Richtung hin. „Der Vorstoß der Hochseestreitkräfte am 5. und 6. März bis tief in die Hoofden hinein“, so beginnt der Text, „hatte zu keinem Ergebnis geführt, da der Feind, wie durch entzifferte Funkprüche festgestellt wurde, alle Streitkräfte zurückgezogen hatte. Es galt deshalb, den Feind zu nötigen, Streit-



Der amerikanische Ingenieur E. R. Klein hat einen ganz neuartigen Motor gebaut, der anstelle der bisherigen Kolbenventile erstmalig zwei Kolben für jeden der acht Zylinder erhält. Dieses Modell wiegt 425 Pfund und erzielt 268 PS.



Die Feuerwehre beim Löschen des brennenden Flugzeugs des italienischen Luftgenerals Francisco de Pinedo, der bei New York abstürzte.



Bei der feierlichen Eröffnung des preussischen Staatsrats hielt der Ministerpräsident Hermann Brüning die Eröffnungsansprache.



In der Nordwestprovinz von Indien ist es in letzter Zeit erneut zu Aufständen gekommen. Von einer Gebirgsstellung aus hält eine Gruppe britisch-indischer Scharfschützen ein ganzes Tal, das von Aufständischen besetzt ist, unter Feuer.



Eisstraßen für Deutschland? Bei Düsseldorf wurde zum ersten Male eine Straße mit einer Oberfläche aus Stahl ausgerüstet. Im Vordergrund die Eisstraße ohne Leerfüllung, in der Ecke links oben ein Teil der fertigen Eisstraße.



Dieses fast drei Meter lange naturgetreue Modell eines Ozeandampfers wurde von einem Amerikaner hergestellt, der dazu kein anderes Werkzeug als Rasierklingen benutzte.



Weinerte im Harzgebirge (Pfalz).

ja alle verrückt nach ihr. Und wenn sie von ihr sprechen, hat es einen häßlichen Beiklang.

„Ja, es denken ja nicht alle wie der Graf Strachflätt. Du würdest sie ja gleich heiraten.“ Susanne scherzt. „Ein Graf und die Tochter eines Kesselflickers — auch noch nicht häufig dagewesen.“ „Ach nein“, versteht Herbert langsam, „vor mir ist sie sicher.“

Im lichtfehenden alten Buchenwald, unmittelbar hinter dem Schloß, ist ein Tisch aufgeschlagen — ähnlich jenem im Garten des Schmiedes, mit Brettern und Pfosten. Das hat Ernst Rudeck mit der Exaktheit des Architekten besorgt. An diesem Tisch wird gemeinsam Abendbrot gegessen. Gelegentlich kommt Susanne heute auf ihr Gespräch mit dem Spezereihändler zu sprechen.

„Er hat Sie gefucht, Herr Kröger. Er wollte sich mit Ihnen wegen Ihrer Baupläne unterhalten.“

Willi Kröger wird sichtlich verlegen. Susanne fährt fort: „Nun, ich habe ihm Bescheid gesagt — sicher auch in Ihrem Sinne: Daß das nämlich in erster Linie Sache meines Veters sei. Denn er soll ja, wie ich aus dem Gespräch mit Sauerbrunn entnommen habe, das nötige Geld für den Bau beschaffen. Bis jetzt ist aber mein Vetter noch nicht ein einzigesmal mit den Bauern zusammengekommen. Ich vermute, Sie selbst halten es nicht für richtig, daß er mit den Leuten im Dorf Fühlung nimmt?“

„Die Leute im Dorf sind derart deprimiert, sie haben so sehr mit ihrer eigenen Not zu schaffen, daß sie die ohnehin zur Schwermut neigende Gemütsverfassung Ernsts nur ungünstig beeinflussen würden.“

Susannes Finger zucken. Wenn sie ein Mann gewesen wäre, so hätte sie jetzt dem Busenfreund sehr wahrscheinlich die Ohrfeige verabfolgt, die ihm eigentlich Ernst Rudeck hätte geben müssen. Flüchtig sieht sie diesen an, er starrt in peinlicher Verlegenheit vor sich hin, während Willi Kröger das Anmaßende und zugleich Taktlose seines Geschwäzes gar nicht zu Bewußtsein kommt.

Susanne zwingt sich zu sachlicher Liebesswürdigkeit: „Ich glaube, Sie zerbrechen sich etwas reichlich viel den Kopf für meinen Vetter. Sie mögen Ideen mit einem manchmal ganz guten Kern haben, Herr Kröger. Der Gedanke, Fremdenverkehr in diese Gegend zu ziehen ist gut, aber schließlich auch nicht neu. Indes ein Hotel mit zweihundert Zimmern zu bauen — auf solchen Gedanken kann nur einer kommen, der weiß, daß er selbst das Geld nicht dazu geben muß. Man muß immer auf dem Boden bleiben, nicht wahr? Wir haben hier Schloß Birtenfels . . .“

Und Susanne deutet flüchtig den Umbau des Schlosses zu Hotelzwecken an. Wieder tut sie es nur, um Ernst Rudecks Teilnahme und Schaffensfreude zu beleben. Dann fährt sie fort: „Auch Ihr Plan, Herr Kröger, wie man Geld beschaffen könnte, ist gar nicht so übel. Nur geht er auf Kosten meines Veters. Sie möchten gerne die Bilder verkaufen, die Sie sich bereits angesehen haben. Auch das ist allein Sache meines Veters und — seiner Ausrufe . . .“ Rascher spricht sie weiter, als komme ihr eben ein neuer Gedanke: „Dagegen habe ich eine andere Aufgabe, bei der Sie Ihre Freundschaft gegen meinen Vetter beweisen können. Er und ich, wir haben uns entschlossen, eines von den Gemälden auf seine Echtheit prüfen zu lassen. Ist es tatsächlich echt, so ist

es sehr wertvoll . . . Würden Sie es wohl übernehmen, mit dem Bild nach München zu fahren? Selbstverständlich auf unsere Kosten. Wir wüßten keinen Besseren, der die Angelegenheit für uns erledigen könnte, als Sie, Herr Kröger.“

Selbstverständlich erklärt er sich bereit hierzu.

Am nächsten Tag legt Susanne dem Bruder einen Abzug der Aufnahme von Oberst Dechanelle vor. Briefmarkengroß ist das Bild nur, aber haarfarr.

„Sieh dir das Bild mal genau an, Herbert!“ Sie gibt ihm eine Lupe, damit er es deutlicher sehen kann.

Er tritt damit ans Fenster. „Kennst du den Mann?“ fragt sie, nachdem er das Bild eine Weile betrachtet hat.

Er antwortet nicht. Er wendet das Gesicht der Schwester zu, sieht sie nur an.

„Also ist er's . . .“ sagt sie leise.

7.

Sonntag im Dorf. Die Bauern haben den Gottesdienst hinter sich und auch das Mittagessen. Die Kinder und Frauen gehen noch in den kurzen Nachmittagsdienst, an den sich die Christenlehre für die Schulentlassenen anschließt. Die Männer brauchen das nicht.

Der Schmied hat sich in einen zu engen Rock gezwängt. Er ist fast noch neu, aber schon wieder über den Schultern zu knapp. So ein Kerl auch! Sein Brustkasten geht noch auseinander wie bei einem Zwanzigjährigen. Der Mutter in schwarzer Taffschürze und schwarzer Spitzhaube sagt er: „Ich mach einen Sprung zum Leutgeb. Nachher geh ich noch ein bisschen an die Grenz. Zum Nachtessen bin ich zurück.“

Mutter Lebner sagt mit der mürrischen Stimme, die aus dem liebevollen Herzen kommt: „Recht so. Greif dem Leutgeb nur fest unter den Arm. Und vergiß nit, der Lemi die Hand zu gebe.“

„Gut, gut, Mutter.“

Sin und wieder wird er auf der Straße angehalten, hin und wieder bleibt er selbst bei einem stehen. Er läßt sich Zeit. Es kommt ihm darauf an, die Dörfler wissen zu lassen, wohin er geht: „Ich hab mit dem Leutgeb eine Verabredung. Wir wollen ein Geschäft zusammen machen.“ So nebenbei sagt er das. Aber er weiß, daß die Leute die paar Worte mit zähen Gedanken weiter verarbeiten. Wenn der Schmied mit dem Leutgeb ein Geschäft macht, das will etwas heißen.

Auf dem Wiesenpfad von der Straße nach der Sägemühle hinab begegnet ihm Gottfried Leutgeb. Er ist ein paar Jahre jünger als der Schmied, hat ein hübsches, dunkelhäutiges Gesicht und ein steifes Knie, er zieht das eine Bein etwas nach. Der Schmied bleibt stehen: „Grüß Gott, Leutgeb!“ Und streckt die Hand hin.

Gottfried nimmt die Hand, macht aber ein dummes Gesicht.

„Dein Vater daheim?“

Der andere nickt.



Schleier-Eule



Vom Jahre 1935 ab soll das Osterfest stets an einem bestimmten Tag gefeiert werden. Die alte Osterpfeule bei Stolpen in Sachsen erzählt uns, daß man im Jahre 1532 infolge Kalenderänderung zweimal Ostern feierte.



Bei der Rettung von Personen aus Brunnenschächten oder gasgefüllten Lants verwendet man neuerdings ein Rettungsgerät, bei dem die rettete Person volle Bewegungs- und Atmungs-freiheit hat.

„Gehst ein bisschen ins Dorf?“

„'s ist Fußballmatsch heut. Die Dahner mit den unsrigen. Da will ich zugucken. Selber mitmache kann ich ja nit mehr.“

Jürts Gesicht verändert sich nicht. Pech natürlich für den Leutgeb, daß damals das Messer gerade die Sehne traf. Als Jürt spricht, ist seine Stimme bei aller Herzlichkeit sehr entschieden: „Du weißt wohl schon, daß ich mit deinem Vater zusammen etwas unternehmen will. Es ist zu seinem Besten, ich selbst hab's nit so nötig. Es ist auch zu deinem Besten, du bist ja sein einziger Erbe. Wenn's zusammengehen soll, mußt du ein andres Gesicht machen, Gottfried, merk dir das für unsre nächste Begegnung. Wdjes und viel Pläster!“

Er geht weiter. Der Gottfried wird schon zur Besinnung kommen, davon ist er überzeugt.

Die Lemi hat ihn schon kommen sehen, sie steht mit dem Vater in der Tür, um ihn zu begrüßen. Sie hat helle Florstrümpfe und einen Birmafenjer Modenschuh an und ein Kleidchen aus hauchdünnem, lichem Stoff mit einem großen, verschwommenen Blumenmuster. Das schwarze kurze Haar ist luftig ausgelockt. Gut gestellt ist sie, appetitlich und hübsch.

Als sie dem Schmied die Hand gibt, sagt sie: „Was lange währt, wird gut, Herr Lebner. Die seltenen Gäste sind die besten.“ Sie war ja in Landau in der Haushaltungsschule und hat Lebensart.

In eine große, ein wenig nüchtern aussehende Stube gehen sie. Die Wände haben eine ausgeblähte Tapete, es hängen einige Oldrude daran, eine Uhr mit Muschelaufsatz und viel Familienbilder in ovalen Rahmen. Über eines ist ein schwarzer Flor gespannt. Das

meinsame Arbeit. Heute hat Jürt einen fertigen, mit der Maschine geschriebenen Vertrag mitgebracht und einige tausend Mark, die er in Hundertmarkscheinen und einem Scheck aus einer schwarzen, abgegriffenen Ledertasche zieht und mit genauen Fingern auf den Tisch zählt. Eine Quittung legt er unten hin.

„Sie können den Vertrag noch einmal in aller Ruhe durchlesen. Es ist alles, wie wir's lehtbin besprochen haben. Ich hab den selben Vertrag noch einmal daheim.“

(Fortsetzung folgt.)



Große Jugend beim Spiel